

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Fein. K a u n n ' s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Koch, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Säfel, Milwaukee, Wis.

24. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1889.

Lauf. No. 597.

Inhalt. — Evangelium am Sonntag Quinquagesimä. — Die Jesuiten vom Asperg. — Logen und geheime Gesellschaften als Feinde Christi und der christlichen Kirche. — Minimumchristen. — Die Spötter und die Bibel. — Kürzere Nachrichten. — Büchertisch. — Einführung. — Quittungen. —

Evangelium am Sonntag Quinquagesimä.

Evang. Lucä 18, 31-43.

Es ist das letzte Mal, daß der Herr mit seinen Jüngern hinaufgeht nach Jerusalem zum Ostersfest. Denn bei diesem Hinaufgange soll erfüllt werden voll und ganz das Prophetenwort: Er war der allerberachtetste und unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Darauf will der Herr seine Jünger vorbereiten in der kurzen, aber alles sagenden Passionspredigt unseres Evangeliums. Möge uns, die wir in die Passionszeit jetzt treten, für diese heilige Zeit bereiten helfen:

Des Herrn Jesu Passionspredigt bei seinem Hinaufgange nach Jerusalem.

1. Der Herr zeigt in dieser Passionspredigt, wie sein Leiden zu verstehen sei.

Er belehrt erstlich seine Jünger, daß sie in seinem Leiden ein liebwilliges Opferwerk erblicken sollen. Denn er eröffnet ja den Jüngern, daß er die Leiden, denen er entgegen gehe, genau kenne und daß er zur Uebernahme derselben als der Menschensohn völlig bereit wäre. Der Herr verweist die Jünger auf die so klaren und genauen Weissagungen des Alten Testaments.

Seht, lehrt der Herr, das habe ich vor mir und sehe und erkenne es alles, was mich jetzt in Jerusalem erwartet. Drum, wenn es geschieht, so meinest nicht, es widerführe mir nur alles, weil ich unversehens in die zu fein und listig gesponnenen Netze der Pharisäer und Obersten gerathen und hätte nicht gewußt, wie noch entrinnen oder hätte doch dessen nicht Macht gehabt. Da der Herr alles wußte, so konnte er ja leicht die Stadt Jerusalem meiden. Oder, wenn er doch, um alle Gerechtigkeit als rechter Israelit zu erfüllen, zum Feste hinaufgehen mußte, so konnte doch wider seinen Willen ihm nichts widersfahren. Es hatte doch von all den Feinden keiner Macht ihn zu überantworten, zu binden, zu geißeln, zu tödten, wenn er, Jesus selbst, sich gegen solche Macht setzen wollte. Er kann doch die Todten erwecken, er kann doch dem Winde und den Wellen gebieten, er hat ja oft

genug, mitten in aller Niedrigkeit, doch geoffenbart seine über alles mächtige Gottesmajestät. So sagt er selbst: Niemand nimmt mein Leben vor mir. Ich habe es Macht zu lassen. Wenn hier die Macht entschiede, so würde immer sich wiederholen das, was geschrieben steht von ihm, als die mordgierigen Feinde ihn umringten: Sie suchten ihn zu greifen, aber niemand legte die Hände an ihn. (Joh. 7, 30.) Sie vermochten es nicht. Warum denn nicht damals? Weiß nach Gottes Rathschluß noch nicht sein sollte. Wie denn geschrieben steht in der eben angeführten Stelle bei Johannes: Denn seine Stunde war noch nicht kommen. Auf diese Stunde weist in seiner heutigen Passionspredigt der Heiland hin, da er sich nennt „des Menschen Sohn“. Damit bezeichnet er sich als denjenigen, der aus des Vaters Schooß gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Es ist die Stunde, wo dasjenige, was ihm keine Macht außer ihm konnte abzwängen, nämlich sein heilig theures Leben, ihm doch abzwang die einzige dazu mächtige Macht, nämlich die Wundermacht seiner brünstigen Liebe zu der verlorenen Welt.

Ein köstlich und hochtröstlich Licht gab somit der Herr seinen Jüngern über den Leidensgang, den er nun in Erfüllung der Weissagung und des göttlichen Gnadenrathes gehen wollte. Wir gehen, so kündigt er ihnen an, diesmal nach Jerusalem, nicht nur zu friedlicher, erquicklicher Ostersfeier. Ihr werdet schreckensvolle Dinge erleben. Aber, wenn ihr mein Leiden seht, so seht doch darin nur die Erfüllung der Schrift. In mir selbst aber sehet nichts anderes als das rechte Passahlamm, das Gotteslamm, das aus Liebe für euch und alle Welt in den Tod sich opfert.

Doch, dies ist nicht das ganze Licht, welches der liebe Herr mit seiner kurzen Predigt über seine Passion giebt.

Er lehrt nämlich die lieben Jünger auch weiter, daß sie in seinem Leiden ein siegkröntes Kämpfen erblicken sollen. Ich gehe hinauf nach Jerusalem zu leiden, spricht der Herr; aber mein Leiden ist ein Kämpfen gegen eure und aller Sünder Feinde. Sie werden mich geißeln und tödten. Die das thun, thun es aber nur als Knechte des, der des Todes Gewalt hat über euch und alle Sünder. Zwischen ihm, dem Mörder von Anfang, dem Argen, eurem Widersacher, und mir, eurem Erlöser, steht die Sache. Der Hölle Pforten müssen gebrochen und des Todes Macht vernichtet werden, soll euch und aller Welt geholfen werden. Daß ich den Tod leide, damit

kämpfe ich. Damit mache ichs wahr: Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Und das soll offenbar werden, daß der Menschensohn wohl gekämpft, daß sein Kämpfen ein siegkröntes sei. Denn er wird triumphiren über Tod und Hölle: denn am dritten Tage wird er auferstehen.

So ruft der Heiland seinen Jüngern zu: Rechnet diesmal nicht darauf, daß ich nur eine friedliche Ostersfeier mit euch halten werde, sondern macht euch gefaßt, mich in schwerem Leidenskampf ringen zu sehen. Und wenn ihr mich werdet sehen mit dem Tode ringen unter Martern der Hölle, dann sehet nicht mich an als einen, über den Tod und Hölle triumphiren, sondern als den siegreichen Ueberwinder, der euch und aller Welt Erlösung vom Tode und ewiges Leben erringet.

Wir danken dem Herrn, daß er also durch seine köstliche Passionspredigt, die er einst den Jüngern zu gut gethan, uns zu dieser Zeit bei Eintritt in die Passionszeit dienet. Und also dem theuren Passionsprediger dankend, wenden wir unsere Blicke auf seine Hörer, die Jünger. Und was lassen die uns sehen?

2. Die Jünger, welche die Passionspredigt des Herrn hören, zeigen, daß die menschliche Vernunft von dieser Predigt nichts versteht.

Es heißt von den Jüngern: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt war.“ Das hätte man wohl kaum erwarten sollen. Der Herr hat doch die Jünger besonders genommen und damit doch aufmerksam gemacht auf seine Rede. Und was er redet, ist doch so einfach und klar. Obendrein ist das, was er ankündigt, nicht etwas gänzlich neues und nie gehörtes. Es steht ja alles beschrieben in den Propheten. Darauf verweist ja auch der Heiland ausdrücklich. Und doch verstanden die lieben Jünger nichts von dieser Predigt.

Wie war das möglich? Hatten die lieben Jünger etwa doch nur so mit halbem Ohr dem Heilande zugehört? Es geht ja vielen Predigthörern so; sie hören mit sehr getheiltem Geist der Predigt zu. Halb denken sie an fremde Dinge, halb an das ihnen gepredigte Wort. Aber schwerlich war es mit den Jüngern so, als der Herr sie besonders nahm und ihnen zu verstehen gab, er habe ihnen etwas Besonderes zu sagen. Da waren sie sicher ganz Ohr. Denn sie erwarteten längst besondere Dinge. Und als der Herr anhub zu reden: „Seht, wir gehen hinauf gen Jerusalem und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn“, da haben

wohl ihre Augen geleuchtet, weil sie nicht anders meinten, als daß ihr lieber Meister jetzt den Eintritt aller der herrlichen Dinge werde ankündigen, auf die sie mit dem ganzen Volke Israel längst warteten. Nun hätte aber der Heiland fortfahren müssen: Und des Menschen Sohn wird gekrönt werden mit der Messiaskrone und wird sein Reich über die Welt einnehmen und wird Israel herrlich machen und zumal auch seinen Jüngern hohe Ehren geben in diesem Reich. Anstatt von solchen irdischen Herrlichkeiten zu reden, redet der Herr von Geißeln, Spott, Leiden, Sterben. Die Worte verstanden die Jünger wohl, aber der Sinn war ihnen ganz verborgen. Sie erwarteten ein herrliches Messiasreich, das freilich auch ein Reich der Seligkeit sein sollte, aber sie konnten gänzlich nicht verstehen, was Geißeln, Leiden, Spott und Sterben des Herrn sollte mit dem erwarteten Reich Gottes zu schaffen haben. Seht, der lieben Jünger Vernunft mit ihrem Dichten, ihren Meinungen und Anschlügen, war bei ihnen das Hinderniß, daß sie die Worte des Herrn von seinem Leiden, die Passionspredigt des Herrn nicht verstanden. Was half es, daß der Herr doch auf die Schrift sie verwies, da doch bei den Propheten alles deutlich geschrieben; der Vernunft der Jünger war alles dort wie in des Meisters Rede verborgen.

Darin aber, daß die Jünger von dieser Passionspredigt nichts verstehen, sind sie ein Spiegel der Menschheit. Sie zeigen uns recht das Unvermögen aller Vernunft, die Predigt von der Passion Jesu zu begreifen. Bedenkt, was wir, den Judas ausgenommen, von ihnen hören. Sie sind Jesu anhänglich. Sie halten von ihm hoch. Sie sind keine Leute, die der Predigt und Unterweisung nichts nachfragen. Sie sind lernbegierig. Wenn sie etwas sonst nicht verstanden, bitten sie hernach um Belehrung. Sie sind auch nicht ungeduldig. Nicht Leute von dem Schlage derer, die da sagten: Wie lange hältst du unsre Seelen auf. Sie sind nicht von der Art, daß sie bald überdrüssig dem Herrn und seiner Predigt den Rücken kehren, wie in unseren Tagen so viele schnell des Wortes müde werden. Sie sind schon an drei Jahre mit dem Herrn gewesen. Man muß doch sagen, wenn überhaupt die menschliche Vernunft durch eigene Kraft und Licht die Passionspredigt fassen könnte, so hätte dieselbe den lieben Jüngern bis ins kleinste hinein klar und offenbar sein müssen. Aber nun ist's ihnen verborgen. Da steht ein gewaltig Zeugniß, daß menschliche Vernunft unvermögend ist, das Geheimniß der Leiden Christi zu verstehen.

Seit dem traurigen Sündenfalle bis zu den Tagen der Jünger und weiter bis zu unseren Tagen ist die menschliche Vernunft immer dieselbe. Sie war mit ihrem Dichten, ihren Ansichten, Meinung und Rath so, ist so und wird so sein, daß ihr die Predigt von den Leiden Christi verborgen, ja unsinnig ist. Dinge, die dies Leben angehen, wie wichtig sind ihr die! Aber Dinge, die die Ewigkeit angehen, wie wenig haben ihr die zu bedeuten. Erledigung von irdischen Lasten, Freimachung von zeitlichen Uebeln, ja, das sind ihr hohe Dinge und alles Eifers werth. Aber, Erlösung von Sünde, von Schuld bei Gott: ja, in aller Welt, denkt die Vernunft, ist denn das etwas, womit, als mit einer nothwendigen Sache, ein verständiger Mensch sich wirklich ernsthaft beschäftigen mag? Herstellung eines allgemeinen Menschenglücks, einer Verfassung der menschlichen Gesellschaft, wo allgemeines irdisches Wohlleben über die ganze Menschheit verbreitet wird, das erklärt wohl menschliche Vernunft für etwas Köstliches. Aber Herstellung eines Him-

melreiches, wo Friede und Freude durch den heiligen Geist in aller Menschen Herzen wohnen soll, wo nicht irdische Güter vertheilt werden, sondern himmlische, wie ist doch das der menschlichen Vernunft ein so gering und verächtlich Ding. Und daß nun gar alle Menschheit soll so verdammlich sein und so große Schuld haben, daß nur ein Gottessohn und Menschensohn dadurch, daß er ein Fluch wird an der Verfluchten Statt, eine Abwaschung von den Sünden und Erlösung von unbegahlbarer Schuld schaffe, das ist aller menschlichen Vernunft eine Predigt, über welche sie nur ein Urtheil hat: Thorheit! Thorheit! Aller Vernunft Urtheil über Sünde, wenn sie noch von Sünde etwas gebent, ist doch dies: ist sie doch klein! Wie soll die Vernunft das fassen, daß die Erlösung von der Sünde sollte das fordern, daß ein Heiliger Gottes, ja selbst auch Gott, müßte sterben als Fluch unter Martern der Hölle. Wenn noch der Mensch aus dem Licht der Vernunft dafür hält, daß ein Gott sei, so hält er doch Gott für einen weitherzigen Allvater, der wahrlich nicht fordere, daß die Menschen sich für verlorene Höllekinber bekennen, sondern der schon hoch entzückt sei, wenn der Mensch seinen stinkenden Hochmuth so weit fahren läßt, daß er etwa spricht: Ach ja, freilich! Wir fehlen ja alle einmal! Wir sind ja alle nicht vollkommen!

Was ist aber schlimmer für irgend einen Menschen, als dies gerade, daß er die Predigt von den Leiden Jesu nicht versteht. Wir sehen es an den lieben Jüngern. Als es mit dem Herrn zum Leiden kam, war es schier aus mit ihnen. Sie fliehen. Petrus verleugnet. Sie bezweifeln an allen Hoffnungen auf Erlösung. Und wehe dem Menschen, dem das Ende kommt als einem, der kein Verständniß von der Passionspredigt hat, nichts versteht von ihrer seligmachenden Kraft. Der stirbt in seinen Sünden; als einer, der seine Sünde selbst verantworten muß vor Gericht und endlich selbst bezahlen. Wer noch geistlich blind, daß solch Verständniß ihm fehlt, der lerne vom Blinden in unfrem Evangelium.

3. Der Blinde zeigt uns, welche Bitte wir an den Passionsprediger Jesum zu richten haben.

Es ist noth, ernstlich zu bitten, was er gebeten. Der Heiland fragt ihn: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ Und der Blinde antwortet: „Herr, daß ich sehen möge!“ So haben wir zu bitten: „Herr, daß ich sehen möge“. Leiblich blind sein ist ein Jammer. Es ist gewiß, es beraubt leibliche Blindheit einen Menschen vieler Lieblichkeiten und Freuden, die er sonst mit allem Dank gegen Gott genießen könnte. Aber geistlich blind sein und bleiben, beraubt ganz anderer Freuden, nämlich himmlischer und ewiger Freuden. Denn ein geistlich Blindler sieht nicht das Reich Gottes. Er sieht ja, wie wir eben gehört, aus eigener Vernunft nicht des Himmelreichs herrlichen König in der Dornenkrone. So kann er nichts inne werden von den reichen Gütern des Himmelreichs, nämlich dem Frieden und der Freude im heiligen Geist. Ein geistlich Blindler sieht nicht den Weg des Lebens. Das ist ja das Leben, daß man den erkennt, den der Vater gesandt hat. Er sieht nur den Weg des Todes, und geht nur diesen Weg. Und wenn er weltlich noch so erleuchtet und hellsehend und weise wäre, und meinte es mit sich selbst noch so gut, so geht er blindlings voran stets auf dem Wege des Verderbens, auf dem Wege, der mit dem Falle in die Grube endet, die da heißt: Tiefe der Hölle. So ist ja wahrlich offenbar, wie noth

es ist, ernstlich zu bitten: Herr, thue an mir die Gnade, daß ich geistlich sehen möge.

Jetzt ist die rechte Zeit, so zu bitten. Der Herr geht an uns und bei uns vorüber, in seinem Wort und Predigt. Jetzt können wir ihn anrufen, erhört werden, ihn erkennen und uns ihm anschließen und folgen, ihm, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Jetzt in der Passionszeit ist sonderlich Zeit zu bitten. Der Herr geht jetzt in der Passionsgeschichte so recht merklich an uns vorüber, hinauf gen Jerusalem, ins Leiden, ans Kreuz. Jetzt wäre sonderlich Zeit zu bitten: Gib Gnade, du Lamm Gottes, daß ich sehen möge. Laß mich recht erkennen, was dich auf die Marterstraße geführt hat, und was für Frieden und Freuden es mir bringt, daß du gestraft und gemartert wurdest.

Bitte ernstlich und dringend. Wenigstens nun einmal. Wieviel deiner edlen Gnadenzeit hast du vielleicht schon verloren, ohne je diese Bitte um Erkenntniß ernstlich gethan zu haben. Wieviel köstliche Passionszeiten hast du vielleicht schon vergeudet, da der Herr dir gezeigt ward in seinem Hinaufgange nach Jerusalem, in seinem Leidensgange bis zur Gottverlassenheit; aber du hast ihn nicht gesehen, nicht einmal die ernstliche Bitte gehabt: Hilf, Herr, daß ich sehen möge.

Bitte ernstlich und dringend. Laß dich durch nichts abhalten. Im Evangelium bedrohten die Leute den Blinden, er sollte nicht Jesum anschreien, wenigstens den Zug, der da mit Jesu die Straße zog, nicht aufhalten und stören. Merkwürdig ist es, was wir von den Leuten erkennen. Sie zogen dahin, Jesum in ihrer Mitte, und sind doch so böse über den ernstlich schreienden und bittenden Blinden. Der arme Mensch erwartet doch Großes vom Herrn. Und sie, die da mit dem Herrn laufen, erwarten auch von ihm Großes. Ja, drum ist ein solch Freudengethümel bei diesen Leuten, daß sie meinen, jetzt geht es mit Jesu zu hohen herrlichen Dingen für sie. So ist ihnen unheimlich, daß der Blinde sollte mit seinem Schreien und Bitten ihren Zug aufhalten.

Das ist ein lehrreich Bild. Es stellt vor Augen den Zug der sichtbaren Christenheit. Geschaart um Jesum durch Predighören und Sakramentsbrauch zieht der Zug dahin, hohe und große Dinge für Ewigkeit hoffend. Aber zum reichlichen Theil, das erklärt die Schrift deutlich, soll es eben nur das äußerliche Hören des Wortes, eben nur der äußerliche Brauch des Sakraments sein, wodurch sie das wahre Gefolge Jesu sein wollen, seine Gemeinde und Kirche, die mit ihm ewige Herrlichkeit genießt. Ihrer viele sind selbst noch blind; das Glaubensauge, das Jesum sieht und wirklich ihm folgen macht, das fehlt. Sie vermiffens nicht; es dünkt sie auch genug das äußerliche Christenwerk, das sie treiben. Und der große, selbst noch geistlich blinde und geistlich todte Haufe will auch, daß, was ihm genug dünkt, soll allen genug sein. Und wo sie einen merken, der nun wirklich sehndlich und verlangend den Herrn Jesum anschreit um rechte Erkenntniß, so bedrängen sie ihn. Es ist ihnen nichts so zuwider, als ein ernstlicher Eifer ums Selig werden, als ein ernstlich Verlangen nach Christo. Da laß dich nun nicht abhalten. Bitte ernstlich. Die Bitte ist ja nicht vergeblich. Wie zu dem leiblich Blinden wirdest zu dir heißen: „Sei sehnd“. Und wie der leiblich Blinde Jesum sahe, so wirst du ihn geistlich sehen als deinen Bürgen, der alle deine Sünde getragen. Zu solchem seligen Sehen wird der Herr dir segnen seine köstliche Augensalbe, die da heißt „sein Wort“, vorab „sein Wort von seiner Passion“.

Dem aber, der schon sehende Augen hat, brauch ich kaum zu sagen: „Lieber, bitte immer wieder darum. Es ist noth. So sehr schadet doch den leiblich guten Augen nichts in der Welt, als alle Tage der Welt Pracht und des Fleisches Verkehrtheit und der Vernunft Thorheit gefährlich wird unserm geistlichen Auge. Ja, da ist noth, beständig auf's allerernstlichste den Herrn Jesum zu bitten: Hilf, daß ich dich sehe. Ja, hilf, daß ich nur auf dich sehe, und daß ich ein Mensch bleibe nach Pauli Sinn: Ich weiß nichts als Jesum, den Gekreuzigten.“

Dann wird es nicht fehlen, wir gehen mit dem lieben Herrn hinauf, erst für etliche Zeit nach dem Jerusalem mit den Feinden Christi, wo unser Theil an Lästerung und Schmach auch für uns abfallen wird. Ja, wir gehen mit dem Herrn, folgen ihm nach, als die ihr Kreuz auf sich genommen. Endlich gehen wir aber hinauf nach einem anderen Jerusalem als dem, wo man das Gotteslamm erwürgt hat, nämlich nach dem, wo das Lamm, das erwürgt ward, auf dem Thron sitzt in Herrlichkeit, und nimmt Preis und Ehre, nach dem Jerusalem, das droben ist, wo wir auch Preis und Ehre zu haben als die, wozu er in seiner Marter am Kreuz uns gemacht hat, — als Priester und Könige.

Die Jesuiten vom Asperg.

Von N. Weithrecht.

(Schluß.)

8. Kapitel.

Von all den Vorgängen vor und bei der Uebergabe der Festung war nur wenig in das Krankenzimmer gedrungen, in welchem Mühlnarth lag, von Felicitas verpflegt. Ein heftiges Wundfieber hatte ihn ergriffen; tagelang war er ohne Besinnung, und nur manchmal öffnete er die Augen und blickte um sich. Fiel sein Blick nicht auf Felicitas, so wurde er unruhig, griff mit den Händen umher, als ob er etwas suche, und nannte leise stöhnend ihren Namen. Nur wenn Felicitas ihm die Hand gab oder ihre Hand auf seine Stirne legte, wurde er ruhiger.

Und ruhiger wurde es allmählich auch in ihrem Herzen. Die unablässige Sorge um den Kranken, dessen angetrautes Weib sie einmal war, ließ ihr keine Zeit, der Vergangenheit nachzuhängen und in Empfindungen zu schwelgen. Langsam und allmählich wich der Druck, der auf ihr gelegen, von ihrem Herzen, und die von jesuitischen Künsten zerknickte Blume richtete sich wieder auf — noch nicht im Sonnenschein der Liebe, aber in treuer Erfüllung der Pflicht, die ihr zugefallen war. Manchmal aber, wenn sie bemerkte, wie ihre Nähe auf den Kranken so beruhigend wirkte, wie er auch im Fieber unruhig wurde, wenn sie nur einen Augenblick sich aus dem Zimmer entfernt hatte, kam ihr das Wort der Pfarrerin in den Sinn. Sie gelobte sich, wenn er genesen, ihm eine treue und sorgsame Ehefrau zu sein. Und wenn sie dann weiter dachte, was geschehen sollte, wenn er sterbe, und sie sich das Kloster ins Gedächtniß rief, so hatte das Wort „Kloster“ längst nicht mehr den anziehenden Klang, der ihm früher inne gewohnt hatte. Ja der Gedanke, den Gatten hergeben zu müssen, fing allmählich an, ihr ein unangenehmer und bald ein schrecklicher zu sein.

Und dann als das Fieber nachließ und er ei-

nige Worte mit ihr sprechen konnte — es waren warme Dankesworte — da fühlte sie ein Glück, das sie nie gefühlt hatte. Und seine Augen, die nunmehr nicht mehr so wirr blickten, sahen sie mit einem Ausdruck an, der ihr tief zu Herzen ging.

Noch einige Tage währte es, bis das Fieber ganz nachließ; der Streißfuß an der Seite war schon in bester Heilung und auch das zerschmetterte Knie, das bisher schlimm geeitert hatte, verursachte nicht mehr so große Schmerzen. Felicitas ihrerseits wurde wieder zurückhaltender, als es seiner Genesung zuzugehen schien.

Gottfried bemerkte es, sagte aber kein Wort, und nur ein trauriger Zug zeigte sich um seinen Mund. Und das konnte Felicitas wieder nicht ertragen und bemühte sich, herzlich und freundlich zu sein.

An dem Tage, der zum Abzug der Garnison bestimmt war, versuchte Mühlnarth das erste Mal, aufzustehen. Und es ging besser, als er erwartet hatte. Er mußte freilich seinen Arm um Felicitas Schultern legen, um nur einige Schritte machen zu können, und sich fest auf sie stützen. Aber sie wurde von hoher Freude bewegt, als sie so die Stütze ihres Mannes war und ihn gehen lehrte wie ein Kind.

Drunten im Hof wirbelten die Trommeln und riefen die Soldaten zusammen. Gottfried ließ sich an das Fenster führen, wandte sich dann aber, schmerzlich bewegt, ab und sagte:

„Und ich bin ein Krüppel zeitlebens. Mit dem fröhlichen Kriegshandwerk ist's aus für immer. Was bleibt mir noch?“

Er beugte sein Gesicht zu Felicitas herab und sah ihr in die Augen. Und diese füllten sich mit Thränen, und indem sie ihren Arm um den Hals des Gatten legte, rief sie, ihn zum erstenmal du nennend:

„Deines treuen Weibes Liebe.“

Da preßte sie Gottfried an sich. Dann geleitete sie ihn sorglich auf einen Sessel, kniete neben ihm nieder und sagte, den Kopf auf sein Knie legend:

„Nun höre meine Beichte. Längst bin ich sie dir schuldig.“

„Ich weiß alles von deinem Vater,“ sagte Gottfried und zog sie zu sich empor, „meine Felicitas, mein Glück. Sobald ich genesen bin, ziehen wir in meine Heimath, in den Westerwald, und wollen dort leben, unberührt von des rauhen Krieges Walten.“

„O wenn du gesund würdest, Gottfried!“ flüsterte Felicitas. „Aber mir ist so bange um dein Leben. Ich fürchte, ich muß büßen für das, was ich gefehlt —“

„Daß das jetzt, mein liebes Weib! Gott sitzt im Regimente, und lenket Alles wohl! Wir wollen uns nicht um die Zukunft ängstigen. Horch, es klopft.“

Der Kommandant trat in voller Felldrüstung herein, um Abschied zu nehmen. Felicitas sprang auf, hing sich an ihres Vaters Hals und küßte ihn stürmisch. Walbow wußte nicht, wie ihm geschah: als er aber in das glückliche Gesicht seiner Tochter sah und in das eben so glückliche Mühlnarths, da begriff er rasch, daß sich die zwei Herzen gefunden hatten, und er flüsterte Felicitas zu:

„Wars nun recht so, Frau Tochter?“

Und sie nickte und eilte zu ihrem Manne zurück.

Walbow war tief bewegt, wollte es aber nicht zeigen. Darum nahm er rasch Abschied und versprach, sobald Herzog Bernhard am Rheine seiner nicht bedürfe und Sieg erlangt habe, in Mühlnarths Heimath zu kommen und sie zu besuchen.

Um elf Uhr vormittags zog die Garnison mit Saak und Paak, die Bagage in der Mitte, ab; Müdiger von Walbow verließ, die Schlüssel der Festung in der Hand, als letzter das Thor. Dann übergab er den dort harrenden kaiserlichen Offizieren die Schlüssel: die württembergische Festung Asperg war kaiserlich.

Vom Rheine ist Walbow nicht mehr zurückgekehrt; er fiel einige Jahre nachher bei der Erstürmung der lange und hartnäckig vertheidigten Festung Breisach.

Einige Tage nach dem Abzug der Garnison verließ auch der evang. Pfarrer Bilfinger mit den Seinen die Festung und kehrte in das übel zugerichtete Marktgröningen zurück. Frau Elisabeth fand noch Zeit, zuvor die Freundin zu besuchen, und war hoch erfreut über das, was sie vernahm. Sie lud das junge Paar herzlich ein, sobald Mühlnarth transportfähig sei, nach Marktgröningen in das Pfarrhaus überzusiedeln und dort seine Wunden auszuheilen. Und beide sagten es mit Freuden zu.

Es war ein trüber Tag im Oktober dieses Jahres, als ein Wagen mit allerlei Hausgeräthen durch das Thor von Marktgröningen einfuhr, an der Kirche links bog und vor dem großen, klosterähnlichen Stadtpfarrhause hielt. Frau Elisabeth stand eben am Fenster und schaute hinaus; sie erkannte sofort die junge Frau und eilte hinab, um sie in die Arme zu schließen. Als sie ihr aber in ihr bleiches abgehärtetes Gesicht sah, über das jetzt die Thränen herabließen, rief sie:

„Ach, Felicitas, was ist dir? Dein Mann —“

„Sie haben ihn gestern begraben,“ sagte Felicitas dumpf. „Ich wußte es ja, daß ich hart büßen mußte, was ich gefehlt.“

„Armes Kind! rede nicht so,“ sagte die Pfarrerin, „in Christo sind uns alle Sünden vergeben,“ nahm den Arm der Freundin und führte sie in die warme Stube hinauf. Nachdem sich Felicitas ein wenig erholt hatte, erzählte sie, daß ihr Mann scheinbar wieder ganz gesund gewesen sei, wenn auch sein Fuß ganz steif geblieben war; daß aber plötzlich vor vierzehn Tagen die Wunde am Knie auf's neue aufgebrochen und der Brand dazu gekommen sei.

„Und nun,“ schloß sie, „bin ich zu Euch gekommen, so Ihr mir ein Plätzlein in Eurem Hause gönnen wollt. Es ist ja ganz klosterlich bei Euch!“ fügte sie mit mattem Lächeln hinzu.

Rasch entgegnete Frau Elisabeth:

„Ei, Felicitas, kommen dir schon wieder solche Gedanken?“

Geschäftig eilte nun die Pfarrerin hin und her und brachte der Freundin warmen Wein, dann führte sie dieselbe in den oberen Stock ihres Hauses hinauf, wo zwei häßliche Stübchen waren, die sie der Freundin einräumen wollte. Und bald fühlte sich Felicitas in dem gastlichen Pfarrhause wohl; doch war sie noch stiller, als sie früher gewesen war. Das Licht des Evangeliums ging durch die treue väterliche evangelische Seelsorge Pfarrers Bilfingers in ihrem Herzen auf. Dadurch kam Gottes Friede und Freude in ihr Herz.

Im Frühjahr gebar sie ein Mädchen; aber die Geburt kostete der Mutter das Leben, und sie entschlief im Glauben an ihren Heiland. Wie eines eigenen Kindes nahm sich Frau Elisabeth des Waisleins an, und als es getauft wurde, erhielt es die Namen Felicitas Elisabeth. Im selben Jahre wurde Bilfinger zum Stadtpfarrer in Nürtingen ernannt. Als er von Markgröningen abzog, versäumte er nicht, ein kleines Büchlein mitzunehmen, in welchem er alles, was sich an Ereignissen auf dem Asperg während der Belagerung zugetragen, fast Tag für Tag aufgezeichnet hatte. Den Schluß hatte er in Markgröningen beigelegt und er lautete also:

„So hat Gott der Herr diese Festung, ohnzweifelich um unserer Unbußfertigkeit willen, nit nur mit einer, sondern etlichen Plagen zumal heimgesucht, als: wir hatten den Krieg von außen und innen; die schönen Flecken und Dörfer Asperg, Thamb, Egloßheim wurden ganz in die Aschen gelegt; alle anderen Ort an Städten, Dörfern, Feldern um den Berg wurden jämmerlich verhergt und verderbt. So risse die Hauptkrankheit auf den Berg grausamlich ein, daß inwährend der Ploquirung über 400 Personen an Burgern und Bauern daran gestorben. Ist auch das Elend desto größer gewesen bey den Kranken, dieweil sie keine Mittel, Medikament oder Labsal haben können, weil uns alle Zufuhr und Zugang von den Kaiserlichen gesperrt gewesen.“

Daß er aber sich als ein rechter evangelischer Pfarrer und Seelsorger bewiesen, des zum Beweise legte er seinem Büchlein ein Zeugniß des Kommandanten Waldow bei, in welchem dieser ihm attestirte „daß er die ganze Zeit her sich in seinen Predigten und anderen Gottesdiensten nicht allein ganz fleißig und eifrig erzeigt, sondern auch mit Besuchung der Kranken sich sowohl bei Tag als Nacht keine Mühe ober besorgende Gefahr bedauern lassen, dazu sich in anderen seinem Thun und Wesen gegen männiglich ganz friedlich und schiedlich erzeigt, ja also dasjenig prästiert und geleistet hat, was einem getreuen, fleißigen und aufrichtigen Prediger des Evangeliums in allweg zu thun gebührt.“

In Nürtingen erlebte Bilfinger die endlich im Jahre 1638 erfolgte Rückkehr seines Landesherrn Eberhardt III., dem nun auch der Asperg wieder eingeräumt wurde. Freilich kamen die Kaiserlichen noch einmal in den Besitz der Festung und erst nach dem Frieden 1649 wurde sie wieder württembergisch. Der Herzog ließ den Berg auf neue Art fortificieren und sehr schön in stand setzen, wie sie auf dem Bilde Merians zu sehen ist.

Felicitas Elisabeth wuchs in der treuen Hut ihrer Pflegeeltern zur blühenden Jungfrau heran. Und als Bilfingers Sohn, Johann Ludwig, das Amt eines Stadtschreibers in Nürtingen erlangt hatte, mußte er keine bessere Ehefrau in sein Haus einzuführen, als die Enkelin des Kommandanten vom Asperg.

Gottes Segen ist nicht ein schlecht ledig Wort, das uns viel Gutes wünschet und Nichts daraus wird; sondern giebet und bringet Alles was das Wort verspricht und zusaget. XIX, 16.

Dr. M. Luther.

Logen und geheime Gesellschaften als Feinde Christi und der christlichen Kirche.

Nach einer Konferenz-Vorlage von P. E. D.

Die Kirche Christi ist zu allen Zeiten eine kämpfende Kirche gewesen und das wird sie auch bleiben bis an den jüngsten Tag. Obgleich sie immer dieselbe geblieben, so sind doch die Feinde bald diese, bald jene, bald mehr, bald weniger gewesen. Wenn es aber jemals hat kämpfen heißen, dann heißt es heute so. In mehr oder minder fest geschlossenen Reihen ziehen jetzt ganze Heere gegen sie heran. O, wenn sie die Zahl der Feinde sieht, dann möchte sie sich fast vornehmen als Gideon mit seinen Dreihundert gegen die Horden der Midianiter. Gott gebe ihr Gideons Muth und Sieg!

Der größte Theil der kirchfeindlich gesinnten Schaaeren besteht in unsern Tagen aber ohne Zweifel aus den zahlreichen Verbindungen, welche theils in offener, theils in geheimer Weise den Grund der Kirche zu zerstören suchen. Obwohl nun die Grundsätze mancher offenen Verbindungen, wie z. B. der Freidenker, Sozialisten und Anarchisten, in solchem schroffen Gegensatz stehen zum Worte Gottes, daß es einen wahrhaft treuen Christen beim Lesen derselben schaudern möchte; dagegen die meisten geheimen Gesellschaften sich einen so frommen Schein zu geben wissen, daß mancher sie für ganz annehmbare Einrichtungen halten könnte, so gehören doch die letzteren auch mit zu den gefährlichsten. Der geheimnisvolle Ruhmeschein, der sie umgiebt, der ist's, Gott sei es geklagt, der selbst so manchen Christen blendet und ihn in ihre Netze führt. O, möchte es einem jeden, dem seine Seligkeit am Herzen liegt, vergönnt sein, durch diese Hülle hindurch ins wahre Wesen der Logen zu schauen, besonders heute, da ihrer so viel sind.

Es sind ja freilich die geheimen Gesellschaften nicht erst eine Erfindung unserer letzten Jahrhunderte. Es hat schon vor Christo und auch nach Christo, so lange die Kirche des neuen Testaments besteht, solche Gesellschaften gegeben. Plutarch, ein heidnischer Geschichtsschreiber, welcher im ersten Jahrhundert vor Christo lebte, berichtet uns schon davon, wenn er sagt: „Die Seeräuber feiern ihre geheimen Mytherien und von ihnen stammen die Geheimnisse des Mithra, welche bestehen bis auf diesen Tag.“ So wird uns auch berichtet von Julian Apostata, welcher im 4. Jahrhundert n. Chr. die alte Heidenreligion wieder aufzurichten versuchte, daß er in seinem zwanzigsten Lebensjahr sich den geheimen Gesellschaften zu Ephesus angeschlossen habe und später in Athen auch den eleusinischen Geheimnissen beigetreten sei; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Apostel Paulus grade auf die Mytherien zu Ephesus Bezug nimmt, wenn er in seiner Epistel an die Epheser Kap. 5, 11. 12 schreibt: Und habt nicht Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis, strafet sie vielmehr. Denn was heimlich von ihnen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen. — Allein seit der Gründung des Freimaurer-Ordens im Jahre 1717 in London, welcher die Mutter aller neueren Geheimbünde ist, hat das Logenwesen um sich gegriffen wie eine Pest. Und in den letzten 3 Jahrzehnten hat es sich besonders über unser freies Land Amerika dahergewälzt, wie eine Wasserfluth und seine Logen gehen heute so hoch, daß sie eine Gefahr bilden für viele Christen. Schreiber dieses hat in Chicago angefragt, welches ungefähr die hauptsächlichsten geheimen Gesellschaften seien, von

denen man wenigstens in Wisconsin und Illinois Kenntniß hätte, und es wurde ihm von einer Gesellschaft, die schon Jahre lang das Logenwesen bekämpft hat und deshalb wohl als eine Autorität in solchen Fragen gelten kann, geantwortet: „Darauf könne man in einem Briefe unmöglich eingehen, denn in den beiden genannten Staaten allein beständen zur Zeit von 150—200 verschiedene geheime Gesellschaften.“ Da nun aber die Sache so steht, bedarf es der äußersten Wachsamkeit von seiten der Christen. Der rechte Ernst und die rechte Wachsamkeit werden sich aber nur bei unsern Brüdern finden können, wenn dieselben das Seelengefährliche dieses Feindes erkennen. Wenn nun diese Zeilen etwas zu solcher Erkenntnis beitragen, dann haben sie ihren Zweck erreicht. Prüfet daher, lieben Leser, genau nach Gottes Wort, was euch von den geheimen Gesellschaften nach ihren eignen Schriften hier mitgetheilt wird.

Was die christliche Kirche von gewissen Logen trennt, das Seelengefährlichste der letzteren, ist

1. Die religiöse Stellung der Loge.

Daß die Loge im Großen und Ganzen eine religiöse Stellung einnimmt, das wird von vielen entweder nicht erkannt oder, wenn es auch erkannt wird, doch sehr niedrig in Anschlag gebracht. Und doch ist dies gerade die Seite der Loge, um welcher willen ein jeder treuer Bekenner seines Heilandes dieselbe fliehen sollte, wie eine giftige Mater.

Freilich dürfen wir betreffs dieses Punktes nicht alle Logen in einen Topf werfen. Es giebt allerdings einige wenige, die haben mit Religion nichts zu thun, obgleich sie in den meisten andern Stücken den übrigen völlig gleich stehen.

Aber woran kann man sie denn erkennen, ob sie eine religiöse Richtung haben oder nicht? Aus ihren Constitutionen kann man hierüber wenig erfahren; denn darin drücken sie sich grade über diese Frage sehr unbestimmt aus. Doch giebt es darin ein Kennzeichen, woran man erkennen kann, ob die betreffende Loge eine religiöse Stellung einnehme oder nicht. Man gehe z. B. die Liste ihrer Beamten durch, welche ja in jeder Constitution aufgeführt ist. Findet sich in dieser Liste auch ein Kaplan verzeichnet, dann ist es außer Frage, daß die betreffende Loge etwas mit Religion zu thun habe, mag sie sich auch sonst so sehr dagegen sträuben, wie sie will. Obwohl nun manche keinen Kaplan haben, so haben doch die allermeisten einen ähnlichen Beamten. Daß nun der Loge durch die Amtsverwaltung eines Kaplans bei ihren Versammlungen und sonstigen Gelegenheiten ein religiöser Stempel aufgedrückt wird, das kann man ganz deutlich erkennen, wenn man hört, welches die Pflichten dieses Beamten sind. Kiedel, Arazien-Blüthen S. 134, theilt uns die Pflichten eines Kaplans in der Freimaurer-Loge mit: „Nach geschickener Abfertigung des Sekretärs kommt die Reihe an den Kaplan oder den Herrn Logenprediger. Ihm wird gesagt, daß er zum Kaplan (oder Prediger oder Redner — je nachdem —) dieser Loge erwählt worden sei. Es sei nun also sein Beruf, den Gottesdienst in der Loge zu verrichten. Damit er aber auch wissen möge, was für eine Art von sog. „Gottesdienst“ er für die Brüder in der Loge zu verrichten habe, wird ihm das auseinandergelegt, indem ihm mitgetheilt wird, daß er den Gottesdienst in der Loge zu verrichten habe, welchen die Freimaurer verpflichtet sind dem Großmeister in der oberen Loge, dem sog. großen Baumeister des Weltalls, darzubringen und es wird ihm erklärt, daß, wenn dieser Gottesdienst von dem verrichtet werde,

dessen heiliger Beruf! ? es sei, den Pfad in die Größe des Himmels zu zeigen und die Menschen auf dem Wege dahin zu leiten, es etwas sehr Schönes und Segensreiches sei. Das sei nun sein, des Logen-Kaplans, heiliger Beruf. Er solle deshalb die freimaurerischen Seelen in seiner Loge veredeln, solle ihre freimaurerische Logen-Tugenden kräftigen und stärken, solle ihre Gesinnungen läutern und reinigen, von allem was nicht echt freimaurerisch sei und solle seine Logenbrüder so vorbereiten und bearbeiten auf die Gesellschaft Jener in der Höhe, deren Glückseligkeit so endlos als vollkommen sein werde. Das sei sein heiliger Beruf." So weit Niesel.

Wahrlich, blind muß der sein, der hiernach etwa noch behaupten wollte, die Loge der Freimaurer hätte nichts mit Religion zu thun.

(Fortsetzung folgt.)

Minimumchristen.

Was ist denn das jetzt für eine Partei, die Minimumchristen? wird vielleicht mancher Leser fragen. Nun, wir wollen es zu erklären suchen, was das für Leute sind. Minimum heißt: das Kleinste, das Geringste der niedrigste Preis, und Minimumchristen sind eben solche Christen, die gern — nicht die Kleinsten, Geringsten und Niedrigsten sein wollen — sondern, die gern um den kleinsten, geringsten und niedrigsten Preis in den Himmel eingehen möchten. Das sind Christen, die so viel als nur möglich die Welt genießen und so wenig als nur möglich mit Gott, mit göttlichen Dingen und Gotteskindern zu thun haben wollen und doch aber nicht mit den Weltmenschen verloren gehen wollen.

Die Minimumchristen gehen Sonntags in die Predigt, wenn es nicht zu weit ist, wenn es nicht regnet oder nicht zu kalt oder zu warm ist, oder wenn sie nicht schläfrig sind, nicht Kopfschmerzen haben oder sonst nichts ist, darum sie lieber daheim bleiben. Sie hören achtsam auf den Prediger, wenn sie nicht schlafen, oder sonst andre Gedanken im Kopf haben; wenden aber die Wahrheit sehr bedächtig an, wenn es nicht zu unbequem, bei sich selbst, doch aber meistens bei den andern.

Kommen sie nicht, so sind es immer sehr wichtige Gründe, die sie abgehalten haben; sie hatten nicht Zeit, es wollte sich nicht schicken, sie waren müde, es war so finster und weit, sie wären so spät heimgekommen und geschlafen mußten sie doch auch haben, und manch einer hat's auch schon schier vergessen.

Die Minimumchristen sind allen guten, wohlthätigen Werken hold. Sie lieben sie, sind aber leider nicht in der Lage, viel mitzuhelfen und mit einzugreifen. Sie betrachten die Gemeindegemeinschaft als eine ganz gute Einrichtung, aber es ist ihnen nicht möglich, ihre Kinder dahin zu schicken; sie schicken sie viel lieber in die öffentliche Staatsschule, obwohl sie da von ihrem Heiland und seinem seligmachenden Wort nichts hören.

Die Minimumchristen freuen sich, wenn viel gegeben wird für das Reich Gottes, kirchliche Lehranstalten, Mission, für die Armen und andere Gott wohlgefällige Zwecke, aber sie selbst sind ihrer Meinung nach einmal in Verhältnissen, daß es ihnen nicht möglich ist, viel beizusteuern; die Zeiten sind so schlecht, und sie müssen alles so billig verkaufen,

daß sie kaum ihr Auskommen finden, oder umgekehrt, die Sachen sind so theuer und kostet alles so viel, daß ihnen für Zwecke des Reiches Gottes wenig übrig bleibt.

Gehörst du auch zu den Minimumchristen, lieber Leser?

Die Spötter und die Bibel.

Der berühmte Amerikaner Benjamin Franklin war einst zu Paris in einer Gesellschaft von gelehrten und vornehmen Männern, welche nach Gewohnheit der Freigeister das Christenthum und die christliche Kirche zum Gegenstand ihres Spottes machten. Einer der lautesten Spötter, ein vornehmer und kenntnißreicher Herr, behauptete, daß die Bibel nicht nur voller Lug und Trug sei, sondern sie habe nicht den mindesten literarischen Werth. Alle nickten ihm beifällig zu, nur Franklin, der bisher ernst drein gesehen und geschwiegen hatte, gab kein Zeichen der Zustimmung. Da er der Günstling der hohen und gelehrten Herren war, konnten sie sein ernstes Schweigen nicht so ohne Weiteres hinnehmen und fragten ihn um seine Meinung. „So ohne Vorbereitung“, sagte Franklin, „kann ich Ihnen meine Meinung darüber nicht abgeben; aber ich habe hier bei mir ein Buch von seltener Vortrefflichkeit; wenn Sie mir gestatten wollen, daß ich Ihnen einen kurzen Abschnitt daraus vorlese; so werden Sie auch inne werden, welche Anschauung ich über die Bibel habe.“

Alle gingen bereitwillig auf den Vorschlag ein, und Franklin zog ein stark gebrauchtes Buch aus seiner Rocktasche und las daraus einen Abschnitt vor.

Alle hörten aufmerksam zu. „Vortrefflich! Wie schön! Wie erhaben! Nichts kann vortrefflicher sein!“ rief Einer nach dem Andern aus. „Aber was ist das für ein Buch, und wie können wir nun wissen, was Ihre Meinung über die Bibel ist?“ wurde Franklin gefragt.

„Mein Buch ist voll von so vortrefflichen und erhabenen Stellen“, antwortete Franklin, „und dies Buch ist — die von Ihnen vorhin so geschmähte Bibel!“

Verblüfft wandten die Spötter sich von diesem Gegenstand ihrer Gespräche und witzelten bald über andere Sachen weiter. B. S.

Kürzere Nachrichten.

— Die Mission unter den luth. Böhmen ist von Erfolg begleitet. P. Hauser, von der böhmisch-lutherischen Gemeinde in Minneapolis, über deren Gründung No. 12 des Gem. Blattes berichtet, konnte am 13. Januar in Glencoe, Minnesota, eine Predigtstation errichten. Diesem ersten Gottesdienst, wobei die herrlichen lutherischen Lieder: „Nun danket alle Gott“, „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“ und „Meinen Jesum laß ich nicht“ von den Anwesenden in böhmischer Sprache gesungen wurden, wohnten etwa 60 Böhmen bei.

— Erfolge der ev.-luth. Regemission in Virginia. — Mittwoch, der 9. Jan., war ein Freudentag in der Regemissionsstation der ev.-luth. Synodalkonferenz zu Meherrin, Va. An dem Tage wurden 13 zum reinen Evangelium bekehrte Neger in die Gliedschaft der ev.-luth.

Kirche aufgenommen; vier wurden nämlich getauft, neun konfirmirt.

— Vor nicht viel mehr als 50 Jahren zählte die lutherische Kirche unseres Landes 200 Pastoren und 900 Gemeinden. Jetzt zählt sie, d. h. alles gerechnet, was sich lutherisch nennt, 4,200 Pastoren und 7,400 Gemeinden mit etwas mehr als einer Million Kommunikanten, denen das Evangelium in acht verschiedenen Sprachen gepredigt wird. Sie hat 32 theologische Seminare, 25 Colleges, 37 Akademien und andere Hochschulen, 32 Waisenhäuser, 8 Hospitäler, 3 diaconische Anstalten, 1 Taubstummenanstalt und 4 Emigrantennissionen. An Zeitschriften hat sie 96 (siehe Gmdbl. Nr. 12), mindestens 50 mehr als nöthig wären.

— Eine interessante Statistik der in den fünf Jahren von 1883 bis 1887 in den Vereinigten Staaten und Canada eingeweihten lutherischen Kirchen bringt in einer der letzten Nummern „Herold und Zeitschrift“. Die Gesamtzahl der in diesem Zeitraum eingeweihten Kirchen beträgt 1414. Nach den Sprachen vertheilen sich dieselben wie folgt: deutsch 819, englisch 331, schwedisch 167, norwegisch 108, dänisch 26, finnisch 3, slovakisch 2, isländisch 2. Nach den Synodalverbindungen kommen auf das General Council 470, von dessen einzelnen Synoden (wir heben nur die größten aus) die Pennsylvania-Synode 89 aufzuweisen hat, die Pittsburg Synode 40, die New York Synode 23, die schwedische Augustana-Synode 168 und die „noch nicht offiziell angeschlossene“ Joma-Synode 83. Auf die Synodal-Konferenz entfallen 397, und davon auf die Missouri-Synode 342, auf die Synode von Wisconsin 40, auf die Synode von Minnesota 14 und auf die englische Konferenz von Missouri 1. Die General-Synode weist 262 auf, von denen die Nebraska-Synode 44 gebaut hat, die Maryland-Synode 23, die Alleghany-Synode 25 und die von Central-Pennsylvanien 23. Die Vereinigte Synode des Südens ist betheilig mit 52, während auf die unabhängigen Synoden 238 kommen. — Sieht man, wie sich die neuen Kirchen auf die einzelnen Staaten und Territorien vertheilen, so bekommt man auch eine ungefähre Vorstellung davon, wie stark die lutherische Kirche in denselben vertreten ist. Es kommen von jenen 1414 Kirchen auf Alabama 3, auf Arkansas 7, Arizona 0, California 9, Colorado 4, Connecticut 5, Dakota, 49, Delaware 0, District Columbia 1, Florida 3, Georgia 5, Idaho 0, Illinois 87, Indiana 35, Iowa 78, Kansas 59, Kentucky 8, Louisiana 2, Maine 1, Maryland 19, Massachusetts 5, Michigan 66, Minnesota 131, Mississippi 0, Missouri 38, Montana 0, Nebraska 114, Nevada 0, New Hampshire 2, New Jersey 12, New Mexico 0, New York 65, Nord Carolina 16, Ohio 91, Pennsylvania 231 (überraschend!), Rhode Island 0, Süd Carolina 10, Tennessee 5, Texas 25, Utah 1, Vermont 0, Virginia 20, Washington 4, West Virginia 5, Wisconsin 159, Wyoming 1, Canada 27. — Ein wie erfreuliches Zeichen des Wachstums diese Zahlen auch sind, noch viel erfreulicher würde es sein, wenn in all diesen neuen, sowie in den Tausenden von älteren und in den allerneuesten, seitdem noch hinzugetommenen lutherischen Kirchen unseres Landes auch die wahre lutherische Lehre des lautereren, unverfälschten Evangelium im Schwange ginge, damit unsre liebe Kirche im ganzen Lande ein Salz wäre, das Volk vor der überhandnehmenden Fäulnis zu bewahren.

— Bekanntlich werden die Sitzungen unsrer gesetzgebenden Körperschaften mit Gebet eröffnet, wel-

ches von einem dazu ernannten Prediger gesprochen wird, der dafür ein reichliches Honorar bekommt. Dabei finden alle bedeutendere Denominationen, die hier zu Lande vertreten sind, Berücksichtigung. Kürzlich nun hat ein Rev. Dr. Leach von Albany vor dem Senat des Staates New York ein Gebet (?) gethan, welches großes Aufsehen erregt hat. In der Sitzung vom 5. Februar leistete er folgenden Erguß: „Befreie uns, o Herr, von den politischen „Gamblers“ (d. h. Spielern), welche das Botum unwissender Einwanderer, welche die Mehrzahl unsrer städtischen Bevölkerungen bilden, aufkaufen. — Mache ein Ende, gütiger Gott, der Einwanderung des Auswurfs der alten Welt, welchem es bereits gelungen, sich die politische Herrschaft in unserm gesegneten Lande, das von Deinen Kindern besiedelt und urbar gemacht worden, anzueignen, und die rechtmäßigen Besitzer des Landes, die gottesfürchtigen Nachkommen der Pilgrime, in den Hintergrund zu drängen. Der Einfluß des fremden Gesindels macht sich von Tag zu Tag mehr geltend und der von ihm ausgehende Pesthauch droht unser politisches, sociales und religiöses Leben zu vergiften. Befreie uns von der Pest europäischer Einwanderung!“ Ein Glied des Senats, Namens Grady, stellte in Folge dieses nativistischen Ergusses den Antrag, daß dieser Reverend, welcher soeben unter der Maske eines Gebets die Majorität unserer städtischen Bevölkerung in der infamsten Weise angegriffen habe, nicht mehr zur Abhaltung eines Gebetes aufgefordert werde. Gegen derartige Angriffe, fügte er noch weiter hinzu, aus dem Munde eines Geistlichen auf eine Bevölkerungsklasse, die sich in Bezug auf Respektabilität mit den vermeintlichen „Herren des Landes“ sehr wohl messen könne, lege er entschieden Verwahrung ein. Ein Geistlicher, welcher sich Derartiges erlaube, schände sein Amt. — Einer ähnlichen Entwürdigung des Gebets hat sich neulich auch ein Rev. Marsten vor der Assembly des Staates Ohio schuldig gemacht. Dieser Versammlung lag gerade ein Gesetzentwurf zur Berathung vor, wodurch die Eisenbahngesellschaften angehalten werden sollen, den Fahrpreis zu ermäßigen. Da nun die Herren Gesetzgeber alle mit Freipässen versehen sind, und aus diesem Grunde eine derartige Gesetzesvorlage wenig Aussicht hat, angenommen zu werden, betete jener Hauskaplan also: „O Herr, lehre doch die Mitglieder dieser Legislatur, daß es keine Freipässe zum Himmel giebt.“ Und ein ander Mal rief derselbe Mann den lieben Gott für seine Legislatoren also an: „O Herr, gedenke daran, daß es Leute giebt, welche für ihre Pflichten als Gesetzgeber gar kein Verständniß haben!“ Wir wissen nicht, ob in diesem Falle auch protestirt worden, aber am Plage wäre es wohl gewesen, denn solche Beterei ist nur vom Uebel.

— In San Francisco, Cal., besteht eine christliche Gemeinde von Chinesen, die 76 Glieder zählt, meist Diensthöten und Wäscher. Dieselben verdienen monatlich etwa je 20 bis 26 Dollars, haben dabei aber doch letztes Jahr aus eignen Mitteln 1000 Dollars für Kirchen- und Schulzwecke aufgebracht und noch 60 Dollars nach ihrem Heimathlande gesandt zur Unterstützung der dortigen Mission.

— Eine böse Frucht vom Lebensversicherungsbaum. Im Dezember des vergangenen Jahres wurde in Philadelphia eine Frau, Sarah Jane Whitling, zum Tode verurtheilt, die ihre ganze Familie vergiftet hat, nur um die Versicherungs-

gelber zu erhalten. Ungefähr vor Jahresfrist brachte sie ihren Mann dazu, sein Leben für \$2,000 zu versichern. Bald darauf fing dieser an zu kränkeln und starb an einer unbekanntem Krankheit. Nach der Beerdigung erhielt die Frau unter Weinen und Schluchzen die Versicherungsgelder, kehrte aber noch vor Ablauf derselben Woche zurück und ließ auch das Leben ihrer zwei Kinder versichern. Bald wurden auch diese krank und starben. Alle drei, Vater und Kinder, wurden beerdigt unter ärztlicher Todesbescheinigung, und die Frau erhielt wieder die Versicherungsgelder, im ganzen \$3,920. Jedoch einige Tage später schöpfe man Verdacht gegen die Frau, ließ alle drei Leichen ausgraben und fand bei der Untersuchung tödtliches Gift, Arsenik, in jeder Leiche. Das nun folgende Gerichtsverhör überführte die Frau der schauerhaften That. — „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist die Wurzel alles Uebels.“ 1. Tim. 6, 9. 10. Noch sei bemerkt, daß eben dieselbe Frau seit einigen Jahren gesucht worden war, um eine Erbschaft von ungefähr \$10,000 in Nebraska anzutreten. — (R. Vbl.)

— In Louisville, Kentucky, lebt ein 70jähriger farbiger Barbier Namens Andrew Ferguson, der bis zur Aufhebung der Sklaverei im Süden Eigenthum eines Predigers war. Frei geworden, ließ er sich in genannter Stadt nieder als Barbier. Er war fleißig und sparsam und Gottes Segen war mit ihm. Bis zum Jahre 1878 hatte er 5000 Dollars erübrigt. Mit dieser Summe Geldes kaufte er ein Grundstück und Gebäude für eine Presbyterianerkirche und ließ dasselbe unentgeltlich der Gemeinde auf 10 Jahre, bis diese im Stande sein werde, das Grundstück selbst zu kaufen. Jetzt sind die zehn Jahre um, und da die Gemeinde zu arm ist, um das Grundstück zu erwerben, hat er ihr dasselbe geschenkt — sein Alles, denn in den letzten Jahren hat er nichts zurücklegen können und er muß nach wie vor von seinem Verdienst als Barbier leben.

— Wer bisher die Seelente für eine rohe und gottlose Klasse von Menschen gehalten hat, der wird in Zukunft wenigstens die norwegischen davon ausnehmen müssen; denn 200 norwegische Schiffskapitäne haben kürzlich einen Verein gebildet, dessen Glieder sich verpflichten, nicht nur auf ihren Schiffen regelmäßig Gottesdienste zu halten, sondern auch dafür zu sorgen, daß ihre Leute, sie seien an Bord oder auf dem Lande, sich christlich aufführen. Gott segne die wackeren Männer in ihren Bemühungen und gebe ihnen viele Nachfolger auch unter ihren Berufsgenossen aus anderen Nationen.

— Auch die Schweden haben den Namen ein gut christliches Volk zu sein. Doch gewinnen unter ihnen die Sekten leichter Eingang als unter den Norwegern. Als ein besonderer Ruhm der Scandinavier überhaupt gilt es, und zwar mit Recht, daß unter ihnen die römische Kirche weniger ausrichtet, als unter irgend einer anderen Nation. Unter einer Bevölkerung von 6 Millionen giebt es bloß 2000 Katholiken in Schweden und Norwegen. Um so mehr ist es zu beklagen, daß kürzlich ein Schwede in unserem Lande, in Detroit, Mich., Namens A. Swensson zur römischen Kirche übergetreten und katholischer Priester geworden ist; der erste Schwede, wie man sagt, der seit der Reformation ein römischer Priester geworden ist. Die schwedischen Lutheraner

in den Vereinigten Staaten bilden eine große Synode von 267 Pastoren und doppelt so viel Gemeinden. Leider gehört sie zum General Concil, wo sie seit einiger Zeit sich einer auffallenden Aufmerksamkeit von Seiten der englischen Synoden des Ostens erfreut. In Chicago allein haben die Schweden lutherischen Bekenntnisses 12 Gemeinden, die so stark sein sollen, daß daraus noch ein Mal so viel gemacht werden könnten. Außerdem giebt es, was bei dieser Gelegenheit auch mit bemerkt werden kann, in Chicago noch 32 lutherische Gemeinden, die zu verschiedenen Synoden gehören. Die meisten davon, 23, gehören zur Missouri-synode.

— Aus der norwegisch lutherischen Synode. Der Streit in der norm. luth. Gemeinde in Decorah mag wohl jetzt als ausgekämpft angesehen werden. Einer Komitee von 10, 5 von jeder Seite, wurde es aufgetragen, Vorschläge zur Erledigung der Ansprüche beider Parteien zu machen, und ihre Vorschläge wurden einer Generalversammlung am Donnerstag den 31. Jan. vorgelegt. Diese lauteten:

Die Majorität (d. h. der antimissourische Theil) sollte ihren Antheil am Eigenthum der Gemeinde der Minorität für \$3725.00 verkaufen unter der Bedingung, daß die Minorität alle Schulden der Gemeinde (\$1600.00) übernimmt, und die Majorität aller Verpflichtung in Bezug auf das bisherige Gesamteigenthum entbunden werde.

Diese Lösung war natürlich umsomehr erfreulich, weil die Norm. Synode auch Antheil an dem Kirchengebäude hat.

Die Minorität hat Pastor Mikkelsen berufen und er hat den Beruf auch angenommen.

Die Majorität hat ihre Gottesdienste in Prof. Breckenridges's Schullokale.

— Das Luther-Seminar in Minneapolis, das von Madison, Wis., dorthin verlegte Predigerseminar der alten norweg. luth. Synode, zählt jetzt 34 Studenten. Diesem Seminar hat Frau Helene Lee, gest. 3. Jan. 1888, ungefähr \$1000.00 testamentarisch vermacht.

— Die neue Predigtammlung, herausgegeben in der norweg. Synode, findet ziemlichen Absatz. 3. B. sind in Pastor Ottensens Gemeinde etwa 140 Exemplare verkauft.

— Ueber Folgen der falschen kirchlichen Union berichtet der Luth. Botschafter aus San Francisco: Gewiß muß jeder wahre Christ die Uneinigkeit in der Christenheit tief beklagen und von ganzem Herzen mit Gebet, mit Rath und That für die rechte Einigkeit aller Christen streben und kämpfen. Aber gerade deshalb ist ihm eine bloße Vereinigung derselben trotz innerlicher Uneinigkeit im Glauben verwerflich, die falsche Union ein Greuel, an der er nicht Theil nimmt. Welche abscheulichen Folgen dieser falsche Unionsgeist hervorbringen kann, wurde neulich in unserer Stadt (San Francisco) bei einer Festlichkeit der hiesigen „Young Mens Christian Association“, recht offenbar. Wie die Tagesblätter berichten, war ein Unitarier und ein Israelit, also solche, welche die Gottheit Christi, überhaupt den Gott der Christen, verwerfen, auch mit in dieser Allerwelts-Verbrüderungsgesellschaft anwesend und hatte der Unitarier die Unverschämtheit, die Peitsche gehörig über solche zu knallen, die solche Glaubensmengerei verabscheuen!

— Auf einer Auktion von literarischen Seltenheiten wurden vier eigenhändige Briefe Luthers mit

je 200 Dollars bezahlt, ein Brief Melancthons mit 15 Dollars und einer von Calvin mit 45 Dollars.

— Etliche Proben davon, wie es in den deutschen Landeskirchen zugeht. In der sogenannten evangelischen Kirche der bairischen Pfalz sorgt der freisinnige protestantische Verein für Verstärkung seiner Richtung und Verbreitung seines Unglaubens in der Weise, daß er alljährlich 20 Studierende freigebig mit Stipendien (Unterstützungen) versieht, die sie aber nur an gewissen Universitäten verwenden dürfen, nämlich solchen, wo der Unglaube am Entschiedensten gelehrt wird, wie z. B. Heidelberg, das darin einen besonderen Ruf hat, wiewohl es auch auf anderen Universitäten nicht daran fehlt. Wenn diese jungen Leute dann ihre Studien vollendet haben, kommen sie zurück, in der Regel noch freisinniger als ihre Lehrer und Wohlthäter. Einer derselben z. B. predigte neulich zum letzten Male in einer Gemeinde, und hielt sich für berufen, bei dieser Gelegenheit derselben noch einmal sein Glaubensbekenntniß vorzulegen. Er sagte dasselbe in diese Worte zusammen: „Ich glaube an das Gute, Wahre und Rechte, und bin damit in Uebereinstimmung mit den Protestanten, Methodisten, Katholiken, Juden und Heiden.“ Ein anderer hielt lezthin in einer ihm sonst fremden Gemeinde eine Adventspredigt (oder vielmehr keine) und feierte darin Jesum auf Grund von Matth. 10, 28. als den „Entdecker der Seele“, woraus dann die großen Fortschritte: 1. der allgemeinen Volksbildung; 2. der Gleichstellung des Weibes mit dem Manne; 3. die Abschaffung der Sklaverei, gekommen sind. Das heißt doch wahrlich Steine bieten statt Brod! Von den Gemeinden wird zwar gesagt, daß sie daran keine große Freude hätten — aber ist's nicht schon viel zu viel, daß sie sich das auch nur mehr als einmal bieten lassen?

Aus der nassauischen Kirche wird unter anderen Zeichen eines nicht unwesentlichen Fortschrittes als ein solches auch dies gemeldet, daß die Bezirkssynode beschlossen hat, den Gedächtnistag der Todten von dem letzten Sonntage im bürgerlichen Jahr, der oftmals zugleich der zweite Weihnachtstag ist, auf den letzten Sonntag im Kirchenjahr zu verlegen und statt des völlig unzutreffenden Namens „Todtenfest“, den Namen „Todtenfeier“ zu gebrauchen. Ein überwältigendes Zeugniß, daß die Todtengebeine lebendig werden! Das wird der Kirche einen mächtigen Aufschwung geben!

Im Dezember v. J. war auch die braunschweigische Landessynode versammelt, von der man sich eine ungefähre Vorstellung machen kann, wenn man hört, daß die Eröffnung ihrer Sitzungen mit einem Schriftworte bisher nur erfolgte, wenn es jedesmal erst auf Antrag beschlossen wurde, und daß dieser Antrag auf der ersten und zweiten Landessynode abgelehnt wurde. Diesmal aber ist der Antrag gestellt worden, die Eröffnung der Sitzungen mit einem Schriftwort zur festen Regel zu machen. Hoffentlich erfahren wir später, daß auch dem Antrag gemäß beschlossen worden. Zur Prüfung, ev. Annahme, sind der Synode auch drei Formulare vorgelegt worden, eins für die Rechtgläubigen, eins für die Halbgläubigen und eins für die Ungläubigen, unter denen der Pastor dann nach Neigung wählen kann. Ob man aber von liberaler Seite auch nur in dem für die Orthodoxen berech-

neten die Abrenuntiation (Entsagst du dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken? so.) werde passiren lassen, war zur Zeit der Eröffnung der Landessynode noch zweifelhaft. — Als einer der vielen Gegenstände, welche auf dieser Synode die Gemüther wohl erregen können, wird auch genannt die von einer Anzahl Pastoren an die Synode gerichtete Bitte: Die Bestimmung zu ändern, nach welcher die Braut bei der Trauung mit dem Namen des Mannes angeredet werden muß. Diese Frage, die uns hier wunderbarlich erscheint, ist dadurch entstanden, daß der kirchlichen Einsegnung die standesamtliche Copulation vorhergegangen ist.

Die Erwähnung der Traufrage versetzt uns in eine andere der deutschen Landeskirchen, nämlich die sächsische, in welcher ein Kirchenvorstand, der von Dahlen, energische Kirchenzucht an gefallenen Brautpaaren zu üben beschlossen hat. Während es nämlich unbescholtene Brautpaaren freistehen soll, sowohl bei den kirchlichen Aufgeboten, als bei der Trauung, wenn letztere der bürgerlichen Eheschließung unmittelbar folgt, die Ehrentitel Junggesell und Jungfrau für sich in Anspruch zu nehmen, und während unbescholtene Bräute berechtigt sein sollen, im Myrthenkranz und weißen Brautschleier am Altar zu erscheinen — soll bei notorisch unberechtigter Inanspruchnahme der Ehrentitel es dem Pfarrer unbenommen bleiben, dieselben zu verweigern. Bei unberechtigter Anlegung des Brautschmuckes aber soll der Geistliche sogar berechtigt sein, den Betheiligten nachträglich einen seelsorgerischen Vorhalt zu machen. Auch soll es ihm unbenommen bleiben, in der Traurede ein den zunächst Betheiligten verständliches, ermahnenes Wort in nicht verlegender Weise einsprechen zu lassen. Eine später an den Tag gekommene Hintergehung bei Inanspruchnahme der Ehrentitel soll durch kirchliche Abkündigung am Neujahrstage ohne Namensnennung zur Kenntniß der Gemeinde gebracht werden.

In Schleswig ist gegen den Pastor Paulsen, der ja auch in Amerika von sich reden gemacht hat, die Disciplinaruntersuchung eingeleitet worden und zwar aus folgender Veranlassung. Im März v. J. war Pastor Paulsen von einem ostfriesischen Pastor eingeladen worden, am 18. Juni auf einem Missionsfest zu predigen. Er sagte zu. Nicht lange darauf erließ das ostfriesische Consistorium eine Verordnung, daß alle Missionsfeste zuvor beim Consistorium angemeldet und alle Festprediger vierzehn Tage vorher namhaft gemacht werden sollten. Als in Folge dieser Verordnung auch P. Paulsen angemeldet wurde, sprach das Consistorium gegen den Pastor der Festgemeinde den Wunsch aus, ihn nicht predigen zu lassen. Da dieser aber die Erfüllung des Wunsches ablehnte, ließ der preußische Kultusminister ihm durch das Consistorium in Kiel verbieten, das betreffende Missionsfest zu besuchen. P. Paulsen respektirte dies Verbot nicht und predigte auf dem Missionsfeste. Dafür wurde er von seinem Consistorium zu 60 Mark Strafe verurtheilt, die er, nachdem das Urtheil von dem Minister in letzter Instanz bestätigt worden war, auch erlegte. Daß er nun aber doch noch in Anklagezustand versetzt worden ist, hat seinen Grund darin, daß er in dem von ihm herausgegebenen „Kropper kirchl. Anzeiger“ jenes Verbot, auf dem Missionsfeste zu predigen, sowie die Behandlung des Martineums (eines christlichen Privatgymnasiums) in Breklum von Seiten

des Ministers und die Berufung des freisinnigen Professors Harnack nach Berlin zu Gegenständen der Besprechung gemacht hat, die, wie sich erwarten läßt, nicht sonderlich anerkennend für den Minister ausgefallen ist. P. Paulsen erklärt in seinem Blatt, daß er nach sorgfältiger Prüfung nicht in der Lage sei, sein Urtheil in irgend einem Punkte zu ändern, so lange man ihm nicht nachweise, daß eine von ihm behauptete Thatsache unwahr oder unrichtig dargestellt sei. Es sei auch kaum ein Ausdruck darin, der über die sachliche Kritik hinausgehe. — Solche Maßregelungen haben gemißlich ihr Gutes. Sie werden ohne Zweifel P. Paulsen und Andere dahin bringen, wohin sie ohne dieselben kaum kommen würden, nämlich die Staatskirche zu verlassen und sich der Freikirche anzuschließen.

— Zufolge der Berufung des religiös-liberalen Prof. Harnack an die Berliner Universität hat die Anzahl der Theologie Studierenden in Berlin erheblich abgenommen.

— In seiner Begräbnisordnung erklärt der Kirchenvorstand von Gröba in Sachsen bezüglich der Verbrennung der Leichen: „Daß die sog. Feuerbestattung in der christlichen Sitte und Ordnung keinen Platz noch ein Recht hat, ist ebenso klar wie das andere, daß ein christlicher Kirchenvorstand niemals sich dazu hergeben wird, Urnen mit den verbrannten Ueberresten der Verstorbenen auf dem christlichen Friedhöfe beisehen zu lassen. Das ist Heidenart und nicht Christensitte.“

— Zur Errichtung einer Missionsstation unter den Lappländern hat die Prinzessin Eugenie von Schweden die Mittel hergegeben.

— Das ev.-luth. Generalkonsistorium in St. Petersburg hat sämmtlichen ev.-luth. Consistorien Rußlands eröffnet, daß der Kaiser auf Vortrag des Ministers des Innern befohlen habe, die livländischen ev.-luth. Prediger Harff zu Acheraden und Porth zu Kokenhusen, welche auf kaiserlichen Befehl vom 29. Aug. 1888 ins smolenskische Gouvernement unter polizeilicher Aufsicht auf 2 Jahre verschickt wurden (s. Gudebl. Nr. 11), von ihren Predigerstellen zu entsetzen, mit dem Verbot, jemals solche Stellen in Livland, Estland oder Kurland zu bekleiden, jedoch mit Zustehung des Rechts, nach Verbüßung der verhängten Strafe in den inneren Gouvernements eine Predigerstelle anzutreten für den Fall eines Wunsches der Eingepfarrten und mit obrigkeitlicher Bescheinigung über ihre tadellose Führung!

— Ein wegen religiöser Gründe vor 20 Jahren nach Sibirien verbannter polnischer Jude, der sich zum christlichen Glauben bekehrte, Namens Jacob Scheinmann, soll in dem Lande der Verbannung erfolgreich unter seinen Stammesgenossen für die seligmachende christliche Wahrheit wirken.

— Kirchliche Rauchversammlungen. Ein neues Anziehungsmittel. Der Rev. Dr. Parker in London hält jetzt jede Woche einen Predigtgottesdienst, zu welchem allerlei Volk aus den Gassen und Winkeln eingeladen wird, mit der besonderen Bemerkung und Erlaubniß, daß die Anwesenden und Andächtigen während der Versammlung und Predigt gemüthlich ihr Pfeifchen rauchen dürfen. „Rauchgottesdienste“ beliebt man das zu nennen!

— Die jährliche Statistik der Mission der bischöflichen Methodistenkirche in Südamerika berichtete auf der Synode zu Montevideo für das Jahr 1887—88

als Bestand 15 ordinirte Geistliche, 48 Lehrer und Lehrerinnen, Mitglieder in voller Verbindung 717, Tausen Ermachener (in 1888) 9, Kindertausen 319, Schulen 30, Predigtplätze 62. Die Mission hat vor 20 Jahren begonnen und nur sehr langsam Fortschritte gemacht, wie der Berichtstatter in der „deutschen Zeitschrift“ mittheilt. Ob desselben Berichtstatters christliche Zuneigung und Brüderlichkeit für die Methodisten, die er zur Zeit hat, nie weichen wird, mag sich mal dann erproben, wenn die Methodisten in Brasilien in die dortigen evangelischen Gemeinden ebenso einbrechen, wie bei uns in die lutherischen.

— Die Finanzen des Papstes sind gar nicht so übel gestellt und der „arme Gefangene“ in Rom ist denn doch nicht so gar arm, wenigstens hinsichtlich des schönen Mammons. Nach den Mittheilungen einer in England erscheinenden, wohl unterrichteten Zeitung, betrogen die päpstlichen Einkünfte im vergangenen Jahre aus den Opfern der Getreuen, „dem St. Peterpfennig“, \$1,500,000; Ertrag der Zinsen von im Ausland angelegten Kapitalien \$500,000; Almosen u. a. Quellen \$100,000; Einkünfte durch Opfer, Geschenke, c. während seines letztjährigen Priester-Jubiläums \$400,000, in Summa \$2,500,000. Die Ausgaben im letzten Jahr betragen in runder Summe \$1,696,000. Das ergibt einen Ueberschuß in der Kasse von \$700,000.

Unter den Ausgaben finden wir aufgeführt \$400,000 für die Cardinale, \$450,000 für Seminare, \$100,000 für apostolische „Paläste“, \$100,000 für den diplomatischen Dienst, \$30,000 Unterstützung armer Priester, \$20,000 Almosen in Rom u. A. mehr.

— Aus Rom wird gemeldet: Die Congregatio de propaganda fide, d. i. die römische Anstalt zur Verbreitung des röm.-kath. Glaubens, hat gewisse Beschwerden irisch-amerikanischer Bischöfe darüber entgegengenommen, daß deutsche Katholiken, welche in irisch-amerikanischen Diöcesen wohnen, darauf bestehen, daß sie gesonderte deutsche katholische Gemeinden mit deutsch-amerikanischen Pfarrern und eigenen deutsch-amerikanischen Schulen bilden. Nachdem auch die Gründe der anderen Seite gehört worden, hat die Propaganda den Cardinal Melchers ersucht, einen Bericht für den Papst über diesen Gegenstand auszuarbeiten. Man ist hier der Ansicht, daß die Betrauung des Cardinals Melchers mit dieser wichtigen Aufgabe auf eine Entscheidung zu Gunsten der bedrohten Deutschen zu deuten scheint. — Der römische Correspondent der Londoner „Daily News“ sagt: In einer amerikanischen Bischöfen kürzlich erteilten Audienz habe Papst Leo XIII. dieselben angewiesen, auf das Entschiedenste dem Socialismus entgegenzutreten, der sich unter irischen Katholiken in Amerika ausbreite. Wenn ihre Bemühungen in dieser Richtung nicht erfolgreich sein sollten, so werde, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein päpstliches Rescript hierüber erlassen werden.

— Vergangenen Sommer rüstete die Universität von Pennsylvania eine Expedition zur Erforschung und Ausgrabung von Alterthümern in Mesopotamien aus. Unter anderen Gelehrten gehört auch der Assyriologe Dr. H. Hilprecht, ein Mitglied des luth. General-Concils, zu dieser Erforschungs-Gesellschaft. Nach vielen Schwierigkeiten, unter Anderem Schiffbruch, erreichte die Gesellschaft die Stadt Bagdad und befindet sich gegenwärtig in der Thalebene der Flüsse Tigris und Euphrat, nicht mehr weit von der Ruinenstätte der alten zerstörten Stadt-Babylon. Obwohl die Forscher von Seiten

des türkischen Sultans, unter dessen Botmäßigkeit Mesopotamien steht, die Erlaubniß zum Ausgraben von Alterthümern haben, besitzen sie doch noch nicht die Vollmacht, solche außer Landes bringen zu dürfen.

— Sonderbare Heilige in Russland. Im Juli v. J. erklärten die Bauern des Dorfes Dharowka, daß sie nach Jerusalem zum „heiligen“ Grabe wallfahren wollten; sie nahmen Abschied von ihren Verwandten und Bekannten und zogen fort. Vor kurzem entdeckte die Polizei in einem Hügel unweit Dharowka eine Oeffnung, die in eine weitverzweigte, ziemlich geräumige Höhle führte; in derselben wurden jene Bauern in entsetzlich abgemagertem Zustande aufgefunden. Das einzige Geräthe war ein hölzerner, einfacher Tisch, auf dem ein Evangelium, ein Psalmbuch und einige andere geistliche Bücher lagen; in einer Nische waren ein Kreuz aus Perlmutter und einige Heiligenbilder angebracht. Die Bauern, die hier seit Juli gelebt hatten, nährten sich ausschließlich von Aepfeln und Heringen. Auf alle Fragen, die an sie gestellt wurden, schwiegen sie beharrlich. Als zu einem seine Frau mit ihren Kindern herantrat und ihn mit Thränen bat, die armen Kleinen doch freundlich anzusehen, wandte er sich ab und sagte halblaut: „Geh Deiner Wege, ich kenne Dich nicht.“

Büchertisch.

Sämmtliche hier angezeigte Bücher sind auch zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, J. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Der = Hallelujah! Festgesang für Gemischten Chor von A. F. Breuer, 212 Stagg Street, Brooklyn, N. Y.

Chorsatz von etwas über Hundert Takte, mit Solo-Einlage für Bariton. Nicht zu schwer und für einen nicht zu kleinen Chor wohl zu gebrauchen. In rechtem Mäxjubil gehalten und darum unseren Chören wohl zu empfehlen.

Exemplar 25 Cents; das Duzend \$1.25.

Die Pflicht treuer Lutheraner bei der gegenwärtigen Noth der Kirche. Zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von D. A. Th. Willkomm, Pastor der separ. ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde u. A. R. zu Planitz. Dresden 1888. Verlag von Heinrich J. Naumann, Pirnaerstr. 36, Dresden. Preis 50 Pfennige, nebst Porto vom Verlagsort 10 Pfennige.

Dieses recht empfehlenswerthe Schriftchen, aus welchem das Gem.-Bl. No. 11 einen Abschnitt enthält, weist hin auf die Uebelstände, besonders in den deutschen Landeskirchen und zeigt, wie der Kirche und dem Volk überhaupt nur durch Rückkehr zum Bekenntniß der seligmachenden Wahrheit, durch die Predigt der reinen Lehre und Festhalten am reinen Bekenntniß der ev.-luth. Kirche geholfen werden könne. Viele der gerügten Schäden zeigen sich auch hierzulande und Studium und weite Verbreitung des Schriftchens würde gewiß auch in Amerika reichen Nutzen schaffen. Außerdem dürfte Zufendung an Verwandte und Bekannte innerhalb solcher kirchlichen Verbindungen, welche es mit der Reinheit der Lehre nicht so genau nehmen, hier und in den deutschen Landeskirchen viel Segen stiften.

Einführung.

Herr P. Chr. Gevers, berufen von der ev.-luth. St. Johannis-Gemeinde in Peschtigo Township, Marinette Co., Wis., wurde am 3. Sonntag nach Epiphania im Auftrage des hochw. Herrn Präses von Unterzeichnetem feierlich in sein Amt eingeführt.

Adresse: Rev. Chr. Gevers,
Peschtigo, Marinette Co., Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIV: PP. Eidmann 4.20, J. Koch 9.45.

Die Herren Schupp und Selsmeyer 2.10.

Jahrg. XXIII: PP. Sprengling 6.90, Guth 11.55.

Jahrg. XXIII, XXIV: PP. Eppling sen. 7.35, 4.20, G. W. Albrecht 2.10, 13.65, Rien 6.30, 5.25.

Herr W. Oldenburg 2.10.

Jahrg. XVIII—XXII: Prof. Hönecke 5, XXIII 10, XXIV 3.

Jahrg. XXII—XXIV: Herr D. Wendt 3.15.

Th. Jäkel.

Für das Seminar: P. Sprengling, Ref.-Coll. der Joh.-Gem. \$5, der Petr.-Gem. \$3, P. Jäkel von Fr. C. \$1.

Für die Anstalten: P. Bading von Frau E. Schandern \$50, J. Schröder \$10, Christoph Starke \$10, H. Freischmidt \$5, J. F. Bäcker \$5, C. Freischmidt \$2, Frau Schmajow \$2, P. F. Koch, Abendmahls-Coll. der Gem. in Hadur \$6.

Für den Neubau in Watertown: P. Schröder von Frau I. Schmajow \$1, P. Brenner, Hauscoll. von F. Häse und A. Goldbeck je \$1, die in vor. Nummer für die Anstalten quittierte Summe von \$48.11 war ebenfalls für den Neubau bestimmt; Prof. Hönecke von W. Müller \$1, P. R. Pieper, Forts. der Hauscoll. in Manitowoc \$37, P. Eidmann, Hauscoll. aus Center \$20.75, nämlich von Fr. Groh W. Tschlin, R. Bergholz, J. R. Schröder je \$1, J. Thies 75 Cts., Wittwe Dettmann, J. Arnold, R. Schulz, R. Köhler, J. Langlas, J. Tschlin je 50 Cts., Fr. Stecker, B. Feistel, J. Frahm, Fr. Veier, Chr. Müller, R. Schubert je 25 Cts., persönlich \$5; aus Black Creek: Fr. E. Mitzling, R. Tiedt, R. N. je \$1, Fr. Scholnecht 75 Cts., H. Lagemann, J. Schmidt I, J. Schermann, D. Mitzling je 50 Cts., J. Sodemann, J. Schmidt II, Fr. H. Lagemann je 25 Cts., P. F. Eppling sen., Hauscoll. aus Dundas \$19.50, nämlich von J. Reichel, B. Rielgas, W. Lopez, W. Ludom. A. Metzge, C. Metzge sen., Fr. Borree, C. Bubolz, G. Krüger, Frau Pfund (Coll.) je \$1, J. Baumgarten 75 Cts., H. Brandt, J. Balgie, Delzer sen., Delzer jun., J. Dinow, J. Dinow, H. Schäfer, Wittwe Timm, C. Metzge jun., P. Wolf, J. Wolf, B. Jahr, F. Raften, A. Kunde, J. Knitter je 50 Cts., P. Eppling \$1.25.

Th. Jäkel.

Erhalten für arme Studenten in Watertown: P. Brockmann von P. Aepler, Reformationst.-Coll. der Matth.-Gem. in Iron Ridge \$4.50, P. Petri, Coll. seiner Gem. in Leeds \$12, P. Nicolaus von J. H. Westerkamp \$4, C. Lorenz und G. Ratterme je \$2, Chr. Schwart und Frau Käz je \$1, J. Schwart 50 Cts., Coll. in Town Lincoln \$5.16, in Buffalo City \$3.61; auf C. Riecks Hochzeit \$4.15.

Den freundlichen Gebern herzlichen Dank.

J. Henry Ott.

Watertown, den 8. Februar 1889.

Durch Herrn P. J. Genfke vom werthen Frauen-Verein seiner Gem. in Appleton \$10, und vom Jungfrauen-Verein \$5.00 erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank C. H. Auerswald.

Milwaukee, den 11. Feb. 1889.

Für die Seminar-Bibliothek: Geschenk von Hrn. P. A. Bollbrecht in Bungert, Wis.: 1. Vier Vorträge über die letzten Dinge, von Uhlhorn, Siebers und Steinmetz. 2. Katholicismus und Protestantismus gegenüber der socialen Frage, von G. Uhlhorn. Herzlich dankt C. Noe.